



# Leseprobe

Alexandre Dumas

## Ein Liebesabenteurer

Erzählung - Penguin Edition  
(Deutsche Ausgabe) – Die  
kultige Klassikerreihe –  
ausgezeichnet mit dem  
German Brand Award 2022

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 8,00 €



---

Seiten: 192

Erscheinungstermin: 11. Oktober 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

**Die Geschichte einer Begegnung, wie sie in jedem Leben nur einmal vorkommt.**

Dichter in den besten Jahren trifft junge Schauspielerin – aus einer intimen Episode gestaltet Alexandre Dumas eine hinreißende Erzählung über die Liebe. Als er von Lilla Bulyowsky, einer fünfundzwanzigjährigen Mimin aus Budapest, gebeten wird, sie in die Welt der französischen Künstler einzuführen, betont sie: «Aber nur das, und nicht mehr.» Ab da stellt sich die Frage aller Fragen: Bleibt es beim erotischen Knistern, oder schafft es der charismatische Lebemann, die Angebetete zu erobern?

Dumas' kleines Prosawerk ist ein fulminantes Lesevergnügen voll geistreicher Dialoge und unvergesslicher Figuren, und das an den romantischsten Schauplätzen Europas: auf der Grand-Place in Brüssel oder auf einer Schifffahrt auf dem Rhein.

PENGUIN EDITION. Zeitlos, kultig, bunt. – Ausgezeichnet mit dem German Brand Award 2022

### **Autor**

## **Alexandre Dumas**

---

Alexandre Dumas (1802–1870) kam als Enkel eines französischen Marquis und einer schwarzen Sklavin zur Welt. Er arbeitete als Sekretär des Herzogs von Orléans, ehe er durch ein Historiendrama Berühmtheit erlangte. Ab 1844 schuf er mit Abenteuerromanen wie «Die drei Musketiere» und «Der Graf von Monte Christo» Klassiker der Unterhaltungsliteratur, deren pseudohistorische

Alexandre Dumas

# **EIN LIEBESABENTEUER**

Aus dem Französischen  
von Roberto J. Giusti

Mit einem Nachwort  
von Romain Leick



**PENGUIN** VERLAG

Eines Morgens im Herbst 1856 öffnete mein Diener – ich hatte ihm ausdrücklich Anweisung gegeben, mich nicht zu stören – die Tür meines Arbeitszimmers, und da ich höchst vielsagend das Gesicht verzog, meinte er: «Monsieur, sie ist ausgesprochen hübsch.»

«Wer denn, du Schwachkopf?»

«Die Person, wegen der ich mir erlaube, Monsieur zu stören.»

«Hübsch oder nicht, was schert es mich? Du weißt sehr wohl, dass ich für niemanden zu sprechen bin, wenn ich arbeite.»

«Und außerdem kommt sie», so fuhr er fort, «auf Empfehlung eines Freundes von Monsieur.»

«Wie heißt dieser Freund?»

«Er wohnt in Wien.»

«Wie dieser Freund heißt?»

«Ach Monsieur, ein komischer Name, ein Name wie ‹Rubin› oder ‹Diamant›.»

«Saphir<sup>1</sup>?»

«Jawohl, Monsieur, Saphir, so heißt er.»

«Dann ist es etwas anderes; führ sie hinauf ins Atelier und bring mir einen Hausmantel herunter.»

Mein Diener ging hinaus.

Ich hörte, wie leichte Schritte an meiner Tür vorüber-

gingen; alsbald kam Monsieur Théodore herunter, meinen Hausmantel über dem Arm.

Wenn ich einem Diener ein solches Zeichen der Wertschätzung zuteilwerden lasse, nämlich ihn «Monsieur» zu nennen, dann weil er sich entweder durch Dummheit oder durch Listigkeit hervortut.

Drei Exemplare dieser Gattung, wie sie einem schöner nicht begegnen, habe ich um mich gehabt: Monsieur Théodore, Monsieur Joseph und Monsieur Victor.

Monsieur Théodore war lediglich dumm, das jedoch auf vortreffliche Weise.

Letzteres halte ich hier nur nebenbei fest, damit die Herrschaft, bei der er derzeit in Diensten ist, so er denn überhaupt eine Herrschaft hat, ihn nicht mit den beiden anderen verwechselt.

Im Übrigen hat die Dummheit gegenüber der Listigkeit einen großen Vorteil: Man sieht immer recht bald, dass man einen Dummkopf zum Diener hat, aber man bemerkt immer zu spät, dass man einen Spitzbuben zum Diener hat.

Théodore hatte seine Günstlinge; meine Tafel ist immer von so großem Umfang, dass zwei oder drei Freunde mit daran Platz nehmen können, auch wenn sie unangemeldet erscheinen. Nicht immer erwartet sie ein gutes Mahl, aber immer ein guter Empfang.

An den Tagen nun, an denen es nach Monsieur Théodores Geschmack gutes Essen gab, setzte Monsieur Théodore diejenigen unter meinen Freunden oder Bekannten, die er den anderen vorzog, davon in Kenntnis.

Allerdings sagte er je nach dem Grad der Feinsinnigkeit der Betreffenden zu den einen: «Monsieur Dumas hat heute Morgen gesagt: «Es ist lange her, dass ich den werten Soundso zuletzt gesehen habe; es wäre schön, wenn er mich fragen würde, ob er sich heute bei mir zum Diner einfinden könnte.»»

Und in der Gewissheit, einem Wunsch zu entsprechen, fand sich der Freund zum Diner ein.

Bei den anderen, weniger feinsinnigen begnügte Théodore sich damit, sie mit dem Ellbogen anzustoßen und zu sagen: «Heute gibt es etwas Gutes zu essen; kommen Sie doch.»

Und der Freund, der ohne diese Einladung wahrscheinlich nicht gekommen wäre, stellte sich daraufhin zum Diner ein.

Ich führe hier nur dieses eine Detail der komplexen Persönlichkeit des Monsieur Théodore an; wollte ich das Porträt vervollständigen, würde ich ein ganzes Kapitel dafür brauchen.

Nun also zurück zu dem von Théodore gemeldeten Besuch.

Mit meinem Hausmantel bekleidet, wagte ich mich zum Atelier hinauf. In der Tat traf ich dort eine bezaubernde junge Frau an, sie war von hohem Wuchs und hatte einen strahlend weißen Teint, blaue Augen, braunes Haar und wunderschöne Zähne; sie trug ein perlgraues, hochgeschlossenes Taftkleid, ein Tuch von arabischem Schnitt und Stoff und einen dieser bezaubernden Hüte, die beim Pariser Geschmack leider ein

wenig in Ungnade gefallen sind und die selbst hässlichen oder nicht mehr ganz jungen Frauen so gut stehen, dass man sie in Deutschland «der letzte Versuch»<sup>2</sup> nennt.

Die Unbekannte reichte mir einen Brief, auf dessen Umschlag ich das unleserliche Gekritzelt des armen Saphir erkannte.

Ich steckte den Brief in die Tasche.

«Ach», sagte die Besucherin mit stark ausgeprägtem fremdländischem Akzent, «Sie lesen ihn nicht?»

«Unnötig, Madame», antwortete ich, «ich habe die Handschrift wiedererkannt, und Ihr Mund ist so reizend, dass ich aus ihm zu hören begehre, was mir die Ehre Ihres Besuches verschafft.»

«Nun, ich hatte den Wunsch, Sie zu sehen, das ist alles.»

«Wie schön! Sie haben doch nicht eigens dafür die Reise von Wien hierher unternommen?»

«Wer sagt Ihnen das?»

«Meine Bescheidenheit.»

«Pardon, aber als bescheiden gelten Sie eigentlich nicht.»

«Nun ja, es gibt Tage, da bin ich eitel.»

«Welche sind das?»

«Die, an denen andere über mich urteilen und an denen ich selbst mich vergleiche!»

«Mit denen, die über Sie urteilen?»

«Sie sind geistreich, Madame ... So machen Sie sich doch die Mühe, Platz zu nehmen.»

«Wenn ich nur hübsch wäre, hätten Sie mich also nicht dazu aufgefordert?»

«Nein, dann hätte ich Sie zu etwas anderem aufgefordert.»

«Gott, was sind die Franzosen eingebildet.»

«Das ist nicht unbedingt ihr Fehler.»

«Nun, als ich Wien verließ, um nach Frankreich zu kommen, wünschte ich mir nur eines.»

«Und das wäre?»

«Einfach nur Platz zu nehmen, und nichts weiter.»

Ich stand auf und verneigte mich. «Hätten Sie wohl die Güte, mir zu sagen, mit wem ich die Ehre habe?»

«Ich bin Bühnenkünstlerin, ungarischer Nationalität; ich heiße Madame Lilla Bulyowsky<sup>3</sup>; ich habe einen Gatten, den ich liebe, und ein Kind, das ich vergöttere. Hätten Sie den Brief unseres gemeinsamen Freundes Saphir gelesen, darin hat er Ihnen das alles mitgeteilt.»

«Glauben Sie, dass es unvoreilhaft für Sie war, es mir selbst zu sagen?»

«Ich weiß es nicht; mit Ihnen nimmt das Gespräch so eigenartige Wendungen!»

«Es steht Ihnen frei, es wieder auf einen Weg zu bringen, der Ihnen zusagt.»

«Wie schön! Denn Sie versetzen ihm ständig Rippenstöße, um es in die rechte oder linke Richtung zu drängen.»

«Vor allem in die linke.»

«Das ist genau die Richtung, die ich nicht einschlagen will.»

«Schreiten wir also geradeaus und auf rechtem Weg dahin.»

«Ich fürchte nur, dass Ihnen das nicht möglich ist.»

«Doch, doch, Sie werden schon sehen ... Sagen Sie nochmals, was Sie vorhin gesagt haben; Sie sind ...?»

«Bühnenkünstlerin.»

«Was spielen Sie?»

«Alles: Drama, Komödie, Tragödie. Ich habe zum Beispiel fast alle Ihre Stücke gespielt, von ›Catherine Howard‹ bis ›Mademoiselle de Belle-Isle‹<sup>4</sup>.»

«Und an welchem Theater?»

«Dem von Pest.»

«Also in Ungarn?»

«Ich sagte Ihnen doch, dass ich Ungarin bin.»

Ich stieß einen Seufzer aus.

«Sie seufzen?», fragte Madame Bulyowsky.

«Allerdings; eine der bezauberndsten Erinnerungen meines Lebens ist mit einer Ihrer Landsmänninnen verknüpft.»

«Da sehen Sie! Nun drängen Sie uns schon wieder nach links.»

«Das Gespräch, aber doch nicht Sie. Stellen Sie sich also vor ... Aber nein, fahren Sie fort.»

«Nicht doch. Sie wollten eine Geschichte erzählen; erzählen Sie sie.»

«Wozu?»

«Na, um mich zu unterhalten! Lesen kann Sie jeder, aber Sie zu hören ist nicht jedem vergönnt.»

«Sie wollen mich bei meinem Stolz packen.»

«Ich will Sie nirgendwo packen.»

«Dann befassen wir uns lieber nicht mit mir. Sie sind also Bühnenkünstlerin, Sie sind der Nationalität nach Ungarin, Sie heißen Madame Lilla Bulyowsky, Sie haben einen Gatten, den Sie lieben, ein Kind, das Sie vergöttern, und Sie kommen nach Paris, um mich zu sehen.»

«Zunächst einmal.»

«Sehr schön; und danach?»

«Möchte ich sehen, was man in Paris so sieht.»

«Und wer zeigt Ihnen alles, was man in Paris so sieht?»

«Sie, wenn Sie wollen.»

«Sie wissen aber, was die Leute sagen werden, noch ehe man uns dreimal zusammen gesehen hat ...»

«Nämlich?»

«Dass Sie meine Geliebte sind.»

«Was macht das schon?»

«Recht so!»

«Zweifellos ist es recht so; wer mich kennt, weiß ohnehin, dass es nicht stimmt, und was kümmert es mich, was Leute sagen, die mich nicht kennen?»

«Sie sind eine Philosophin.»

«Nein, ich bin nur logisch. Ich bin fünfundzwanzig Jahre alt; man hat mir so oft gesagt, ich sei hübsch, dass ich mir dachte, besser, ich glaube es, solange es wahr ist, als später, wenn es nicht mehr stimmt. Sie meinen doch nicht etwa, ich hätte Pest verlassen und wäre ganz allein, sogar ohne Kammermädchen, nach Paris gekommen in der naiven Überzeugung, man werde schon nicht über mich herziehen? Nun, das hat mich nicht abgehal-

ten; sollen sie über mich herziehen! Meine Kunst geht vor!»

«Was Sie nach Paris führt, ist also ein künstlerisches Anliegen?»

«Nichts anderes; ich wollte eure großen Dichter kennenlernen, um zu sehen, ob sie den unseren ähneln, und eure großen Bühnenkünstler, um zu sehen, ob es für mich etwas von ihnen zu lernen gibt; ich habe Saphir um einen Brief für Sie gebeten, er gab ihn mir, und da bin ich. Können Sie mir ein paar Stunden widmen?»

«So viele Stunden Sie wollen.»

«Nun denn, ich habe einen Monat, den ich in Paris bleiben kann, sechstausend Franc, um sie für meine Einkäufe sowie für mein Vergnügen auszugeben, und tausend Franc, um damit nach Pest zurückzukehren. Tun Sie so, als hätte Saphir Ihnen einen Studenten aus Leipzig oder Heidelberg geschickt statt einer Bühnenkünstlerin aus Pest, und treffen Sie entsprechend Ihre Arrangements.»

«Sie werden also mit mir zu Abend essen?»

«Immer dann, wenn Sie frei sind.»

«An diesen Tagen gehen wir ins Theater.»

«Sehr gut.»

«Legen Sie Wert darauf, dass eine dritte Person dabei ist?»

«Nicht den geringsten.»

«Und es ist Ihnen gleichgültig, was die Leute über uns reden?»

«Hätten Sie Saphirs Brief gelesen, dann hätten Sie gesehen, dass diesem Thema ein ganzer Absatz gewidmet ist.»

«Ich werde Saphirs Brief lesen.»

«Wann denn?»

«Wenn Sie gegangen sind.»

«Dann geben Sie mir zwei oder drei Empfehlungsbriefe, und ich gehe: einen für Lamartine<sup>5</sup>, einen für Alphonse Karr<sup>6</sup> und einen für Ihren Sohn. Apropos: Ich habe seine *«Kameliendame»*<sup>7</sup> gespielt, ich meine, die von Ihrem Sohn.»

«Für ihn brauche ich Ihnen keinen Brief zu geben; wir können morgen Abend zusammen essen, wenn Sie möchten.»

«Sehr gern. Übrigens hat man mir erzählt, dass Madame Doche<sup>8</sup> in der *«Kameliendame»* ganz bezaubernd war.»

«Madame Doche wird mit uns essen und es übernehmen, Sie irgendwohin auszuführen.»

«Wohin denn?»

«Wohin sie will. Man muss in dieser Welt auch mal etwas dem Zufall überlassen.»

«Eines Tages erzählen Sie mir Ihre Geschichte mit meiner Landsmännin.»

«Wenn Ihnen das denn Freude macht ...»

«Gewiss doch.»

«Wann?»

«Wenn ich Sie darum bitte.»

«Wunderbar!»

«Und jetzt zu meinen Briefen: Sie müssen wissen, dass ich seit sechs Jahren für diese Reise nach Paris spare. Ich komme wahrscheinlich niemals wieder, ich habe keine Zeit zu verlieren.»

Ich ging in mein Arbeitszimmer hinunter und schrieb die zwei oder drei Briefe, um die Madame Bulyowsky mich gebeten hatte; ich stieg wieder hinauf und überreichte sie ihr.

Ich wollte ihr gerade einen Handkuss geben, als sie mich ohne Umstände auf beide Wangen küsste.

«Habe ich Ihnen nicht angekündigt, dass Sie es mit einem Studenten aus Leipzig oder Heidelberg zu tun haben?»

«Doch.»

«Also nach deutscher Art: Handschlag oder Umarmung.»

«Dann schon lieber die Umarmung; es gibt in Frankreich eine Redensart über schlechte Entlohnung, die lautet, dass man nehmen muss, was man kriegen kann.<sup>9</sup> Dann also bis morgen, zum Diner.»

«Bis morgen, zum Diner. Wo?»

«Hier.»

«Um welche Zeit?»

«Um sechs Uhr.»

«Sehr gut; nehmen Sie es mir bitte nicht übel, wenn ich mich um ein paar Minuten verspäte.»

«Folglich darf ich es Ihnen auch nicht zugutehalten, wenn Sie ein paar Minuten zu früh dran sind?»

«Nein, denn es macht mir Freude, mit Ihnen zusam-

